

Halle'sches Tageblatt.

Anteiliges Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Nr. 210.

Freitag, den 9. September 1887.

88. Jahrgang.

Amtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Diesigen hiesigen Einwohner, welche im Jahre 1888 ein Gewerbe im Umkreise fortsetzen oder beginnen wollen, fordern wir hierdurch auf, sich bis zum 30. September d. J. während der Dienststunden in dem Steuer-Bureau Zimmer No. 17 des Rathhauses zu melden. Personen, welche schon einen Wandererwerb besessen und das Gewerbe fortsetzen wollen, haben den Schein mit zur Stelle zu bringen.

Halle a. S., den 31. August 1887.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

10 Mark sind heute von Herrn G. L. als Gehalt für hiesigen Armen-Rasse bezahlt.

Halle a. S., den 5. September 1887.

Die Armen-Direction.

Ausschreibung.

Die Umplanerung der Buchererstraße von landwirtschaftlichen Mitteln westwärts bis vor Nr. 8 soll im Wege der Wettbewerbung vergeben werden.

Angebote sind bis Mittwoch, d. 14. d. Mts. Vormittags 10 Uhr an dem Stadtbauamt einzureichen, woselbst die Bedingungen, Kostenschätzung und Zeichnung anzusehen.

Halle a. S., den 8. September 1887.

Der Stadtbaurath.

Lohausen.

Bekanntmachung.

Warnung vor einem Geheimmittel.

In den Zeitungen, und namentlich in Extra-Beilagen zu Provinzial-Blättern wird, wie schon früher, so auch neuerdings wieder unter dem Namen Homeriana-Pflanze (Thee) ein angeblich gegen Brust- und Halskrankheiten (Husten, Lungen- und Halsleiden etc.) wirksames Heilmittel von der sogenannten Centralen Vertriebsstelle diätetisch-hygienischer Erzeugnisse in Triest angepriesen, welches von dem Agenten Ernst Weidemann in Viehnhurg am Garz in Pöschke's zu 60 Gramm Inhalt bei einem realen Werthe von 5 bis 6 Pf. früher für den Preis von 2 Mark — jetzt 1 Mark — verkauft wird. Dieses Geheimmittel, welches angeblich aus einer nur in Rußland vorkommenden Kräuterpflanze gewonnen wird, bezieht, wie eine sachverständige Untersuchung ergeben hat, aus einfachem Vogelknochen, der auf allen Wegen und oft auch in wenig verkehrsreichen südlichen Straßen zwischen den Kiosken wächst. Es unterscheidet sich von dem früher und jetzt unter dem gleichen Namen durch den Tempelinerstraße Nr. 12 hieselbst wohnhaften Albert Wollfky und Paolo Homero in Triest angepriesenen Mittel außer dem Preise nur noch durch einen starken Zufuß von unreinen Bestandtheilen, wie Säuren- und Taubenfederstein, ausgebrochenen Korn-Heben etc. Eine spezifische Heilwirkung hat das genannte Kraut nicht. Solches wird zur Warnung für das Publikum wiederholt hiermit bekannt gemacht.

Berlin, den 9. Juli 1887.

Der Polizei-Präsident.

Bekanntmachung.

Warnung vor einem Geheimmittel.

Eine gewisse Dorothea Schmidt, geborene Heberle, Chausseestraße Nr. 118 hieselbst wohnhaft, verreibt ein Geheimmittel gegen Augenleiden" a. Folgende 1 Mark 50 Pf. Dasselbe stellt lediglich eine Abkochung gewöhnlich bitterer Pflanzenstoffe dar, und hat einen Werth von höchstens 5 Pfennige. Solches wird hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Berlin, den 14. Juli 1887.

Der Polizei-Präsident.

Bekanntmachung.

Geheimmittel.

Der Drogen-Händler August Schöwe, Auguststraße Nr. 62 hieselbst, verreibt ein angeblich als „Aufwächter“ bezeichnetes Heilmittel gegen Kopfschmerzen in Flüssigen, deren jedes 50 Pfennig kostet. Die amtliche chemische Untersuchung hat ergeben, daß das Mittel eine

Auflösung von Essigäther und Pfefferminzöl in alkoholischer Ammoniak ist, und daß der Inhalt eines Fläschchens nicht einmal den Werth von 5 Pfennig besitzt. Dies wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Berlin, 5. August 1887.

Der Polizei-Präsident.

Nichtamtlicher Theil.

Halle, den 8. September 1887.

Der Sedanstag

ist auch diesmal in ganz Deutschland als nationaler Festtag würdig begangen worden. Die Stimmung des deutschen Volkes ist nichts weniger als chauvinistisch und so trugen denn die Kundgebungen an diesem Tage nicht den Charakter einer Ueberhebung, die nach Außen hin und namentlich in Frankreich hätte verleben können. Daß wir uns des Sieges freuen, den Deutschland mit vereinten Kräften über den mächtigen Gegner davongetragen, ist selbstverständlich, wie jeder Willkommende anerkennen wird. In Frankreich scheint man aber nicht billig denken zu können, denn die Feier des 2. September hat die französische Presse zu wüthenden Angriffen gegen Deutschland veranlaßt. Der Verkauf der Probemobilisation ist den Herren Franzosen übermäßig gemacht zu haben; sie stellen sich an, als ob sie die Verpflegung für einen casus belli an den Haaren herbeizuziehen. Auch Pariser Zeitungen, welche beanspruchen, sehr ernst genommen zu werden, stimmen in das allgemeine Gesehrei mit ein. Wenn sich die Deutschen bei der Begehung des Sedanstages von Ueberhebung freigehalten haben, so thun sich mit solcher gegenwärtig die Pariser Blätter hervor. „Siebel“ titelnd die Stimmung in Deutschland als matt und nutzlos. Die offizielle Welt und die deutsche Presse hätte sich alle Mühe geben müssen, um das deutsche Volk zu veranlassen, den Sedanstag zu begehen. Vor einigen Jahren wurde allerdings in Deutschland die Frage ventilirt, ob der Sedanstag noch fernern als ein Feiertag zu begehen sei, an dem die Geschäfte zu ruhen haben, die Bureau geschloffen sein sollen etc., aber es mit Rücksicht auf den Geschäftsverkehr nicht angelegentlich, die Feier nur alle 5 Jahre stattfinden zu lassen. Die Folge dieser Entscheidung war, daß der Tag nur um so schmerzlicher begangen wurde. Seitdem ist die Frage, ob der Sedanstag alljährlich gefeiert werden solle, überhaupt nicht mehr diskutiert worden; sie galt als ein für allemal abgethan. In diesem Jahre hat es namentlich keiner Anregung bedurft; die Feier war eine durchaus spontane. „Siebel“ meint, die Stunden der Eitelkeit und des Selbstvertrauens seien entflohen und mit ihnen der Enthusiasmus. Deutschland fange an zu merken, daß die Arroganz Elsaß-Lothringens die deutsche Einheit nicht gestärkt und daß Frankreich, welches man für 50 Jahre vernichtet glaubte, sich bereits kräftig wieder erhoben habe und in keiner Jünglingszeit zu den beiden „erlittenen Provinzen“ umzuwandeln sei. Von Eitelkeit und Selbstüberschätzung ist in Deutschland selbst zu jener Zeit, als unsere Armeen in Deutschland Sieg erfochten, nicht die Rede gewesen; als die Schlacht von Sedan geschlagen war, telegraphirte Kaiser Wilhelm an seine Gemahlin: „Welch eine Werbung durch Gottes Fügung.“ Deutschland hat Frankreich wieder auf Zeit noch auf Dauer vernichtet wollen, obgleich es dies nicht gekonnt hätte. Wohl aber mußte es als seine Aufgabe betrachten, sich gegen französische Raubzüge seiner zu schützen, weshalb nach Deutschland gehört hatten und die Frankreich durch Paris und Raub an sich gebracht hatte. Spätschick behielt folgende Deduction des „Siebel“: „Dieses Sedanfest ist übrigens ziemlich schlecht erfinden, denn niemals wurde ein Sieg unserm wider rühmlichen Verhältnissen für den Sieger erfochten. Die französische Krone ist in der Abwehrschlacht nicht befestigt worden, es ist ihr nicht einmal gestattet worden, sich zu schlagen. Napoleon III. hat sie wie eine Herde ausgeliefert in der Hoffnung, daß Bismarck das Empire aufrechterhalten und es Frankreich nachden diesem das Herz ausgründen, aufzuwingen würde. Kann man es Sieg nennen, wenn 220,000 Mann 12 Stunden lang durch 70,000 Combattanten in Schach gehalten werden? Schon jetzt heißt implizit anerkennen, daß Deutschland keinen Sieg der Unfähigkeit und der moralischen Schlaffheit eines einzigen Mannes verdankt; das heißt auch daran erinnern, daß es 6 Monate des Krieges und mehrere Verträge bedurft hat, um Frankreich die unangelegliche Demüthigung des Frankfurter Vertrags aufzuheben, das heißt in Summa daran erinnern, daß der Erfolg Deutschlands weniger durch die Superiorität seiner Truppen erzielt wurde als durch

das unverhoffte Glück, welches ihm Feinde von seiner Unwissenheit und Verblendung gab, die in der Geschichte ohne Beispiel ist.“ Wie gelangt „Siebel“ gilt als erstes Blatt, weil es in der Regel einen mehr doktrinareren Ton anschlägt. Ist diese Probe, wie französische Zeitungsschreiber Geschichte machen, aber nicht möglich? Kann kommt die Ueberhebung. „Und wie!“ fährt „Siebel“ fort, „Deutschland hat ein halbes Jahr gebraucht und seine Kräfte erschöpft, um eine Nation ohne Soldaten, ohne Gewehr und ohne Hilfsmittel zu besiegen und heute, da der Besiegte seine Armeen reorganisirte, seine militärischen Streitkräfte verdoppelt hat, heute, wo ihm ein Bündniß genügt würde, um die deutsche Einheit in drei Stücke zu zerhacken, nimmt Deutschland die Kriegstruppen wieder auf, besingt Deutschland seinen falschen Ruhm vom September 1870 und seine falsche Sicherheit vom September 1887. Welche unvorsichtige Prohlererei!“ Man braucht nur den vorliegenden Satz zu lesen, um zu wissen, auf welcher Seite die unvorsichtige Prohlererei liegt. Mit der Prohlererei geht die Lüge Hand in Hand; denn außer Frankreich erkennt man in ganz Europa an, daß deutschereits Alles mögliche geschieht, um den Frieden aufrecht zu erhalten. Erst gestern hat die „Nordb. Allgem. Zig.“ in einem hochförmlichen Artikel ausgesprochen, daß die Weltlage der deutschen Politik im Interesse des Reiches und seiner Würde gegenwärtig keine anderen Aufgaben stelle, als die der Erhaltung des Friedens, so lange derselbe mit Ehren haltbar sein wird. Wie ganz anders klingt dagegen die Sprache des „Siebel“, der mit offiziellen Kreisen in Frankreich in Beziehung steht. Man stelle die Auslassungen der deutschen denen der französischen Presse gegenüber und man wird erkennen, auf welcher Seite die Kriegstrommel geklärt wird. Zum Glück sind die kriegerischen Wirbel zur Zeit noch ungeschwollen, da Frankreich immer noch den Verbündeten sucht, ohne dessen Mühe es sich nicht an die Aufgabe heranwagt, Deutschland in drei Stücke zu zerhacken.

* Die heulich von der „Post“ gebrachte Nachricht, daß in den Regierungskreisen der Gedanke einer Besetzung der ausländischen Werthe im Reich erwogen werde, hat sich als richtig erwiesen und wird neuerdings durch die Meldung erweitert, daß es sich um die Besetzung des Einkommens oder der Rente handle, welche aus der Anlage von Kapital in fremden Werthen bezogen werde. Mit anderen Worten: man plant eine Kapitalsteuer für ausländische Werthe und zwar zu dem Zweck, um das Publikum von der Anlegung seiner Kapitalien in solchen ausländischen Werthen abzubringen, deren Sicherheit im ungleichen Verhältnisse zu ihrem Zinsestrage liegt. Im Grunde genommen richtet sich die Spitze dieser neuen Idee zunächst gegen Rußland. Da man aber augenblicklich eine Ausnahmeregulierung gegen die Werthe eines Staates wegen ihres höchst bedenklichen politischen Charakters und der etwaigen unliebsamen Folgen nicht für angezeigt, daher aber die Anwendung des Grundgedankens auch auf die andern ausländischen Kapitalanlagen für nützlich erachtet, so wird eine allgemeine geldgeberische Maßregel erwogen. Aus den Eindrücken, die dieselbe indessen in der Presse verschiedener Parteilager hervorruft, muß man den Schluß ziehen, daß sie kaum auf irgend einer Seite sich besonderer Zustimmung erfreuen dürfte. Sogar ein so streng konservatives Blatt, wie das „D. Ztbl.“, rückt heute mit der Erklärung heraus, daß es der Absicht sei, die Steuer zu erheben, denn da die Rußland einbüßten sich im Ausland befinden, würde das Publikum mit Leichtigkeit dort die Zahlung erheben und dadurch sich dem Steuerzwang entziehen können. Oder aber die Bankiers zögen die Steuer von den kleinen Rentnern ein und läßen die Rußens selber, ohne Zahlung der Steuer, im Ausland ein.

* Am Montag, den 5. ds., mittags, hat in Bern durch die Bevollmächtigten der betheiligten Staaten der Austausch der Ratifikationen der am 9. September 1885 abgeschlossenen Konvention betreffend die Erziehung einer internationalen Union zum Schutze der literarischen und künstlerischen Werke stattgefunden. Diese Union umfaßt vorläufig folgende Staaten: die Schweiz, Belgien, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Spanien und Tunis. Denjenigen Staaten, welche der gegenwärtigen Konvention noch nicht angehöben und auf ihrem Gebiete den gesetzlichen Schutz des literarischen und künstlerischen Eigentums nicht gewähren, wird auf ihr Gesuch der Beitritt ebenfalls gewährt werden. Dasselbe ist schriftlich dem Schweizerischen Bundesrathe mitzutheilen, welcher hiervon die übrigen Regierungen verständigt. Vorliegende

Konvention ist nun in drei Monaten vollziehbar. In derselben ist die Errichtung eines internationalen Bureaus in Bern vorgesehnen. Dasselbe sieht unter der Aufsicht des Bundesrats; dessen Kosten, welche vorläufig 600,000 Francs nicht übersteigen dürfen, werden von den Beteiligenden aller Nationen getragen.

Zu der auf der letzten Katholikerversammlung in Trient durch Herrn Windthorst erfolgten Proklamierung des Kampfes um die Schule bemerkt die „Kreuzzeitung“: „Die Art und Weise, wie Dr. Windthorst nach immer neuen Objecten des Kampfes zu suchen scheint, kann Jedem, der den Frieden zwischen Staat und Kirche eifrig erstrebt, nur doppelt vorzüglich machen. Aber trotz alledem können wir auch die neue Kriegserklärung Dr. Windthorst's, die ja auch gar nicht einmal neu ist, nicht als ein Kennzeichen wirklicher drohender Gefährdung der „Morgengröße des nächsten Friedens“ ansehen; denn, wie gesagt, nicht vom Willen der Irreführer „Exzellenz“, sondern von dem des Papstes hängt derselbe ab.“ Manches Bisherige gegenüber haben sich freilich die Jesuiten als die Stärkeren erwiesen.

Manchmal Selbstmitleid planen, wie aus Breslau gemeldet wird, die Gründung einer schlesischen landwirtschaftlichen Spiritus- und Spiritfabrik. Für den Ankauf und Betrieb der Spiritfabriken seien 1,200,000 Mark in Aussicht genommen; der Erwerb der Fabrikum erfolgt erst bei genügender Beteiligung der Brauer, wenn 200,000 Mark in Aktien gesichert bleiben, 100,000 M. sind zur Vertheilung an die Brauer verfügbar.

Die „Freie Btg.“ schreibt: „Die lebenswürdige Hoffnung der Cartellparteien, daß die Freisinnigen sich untereinander auf einen Parteitag öffentlich die Hände drücken, wird aber doch nicht in Erfüllung gehen. Die eigenthümliche volksthümliche Politik der Cartellparteien hat vielmehr die Situation gerade in jüngster Zeit so aufgehellt, daß ein allgemeiner Parteitag für die Freisinnigen, von Tag zu Tag weniger dringlich wird.“

Der Sozial-Congress in Bittich hat sich, wie der „Post“ von dort gemeldet wird, zu einer nachdrucksvollen Rundgebung für die deutsche Sozialpolitik gehalten. Die Grundzüge des Unfallversicherungsgesetzes wurden ganz nach deutschem Muster angenommen. Ein Hauptredner der Belgier, de Bonthöhe, äußerte nach Kritik der arbeiterversetzenden Sätze der kaiserlichen Verfassung: „Aus hohem Munde ist dieses Wort gefallen, ist von dem größten Mann unseres Jahrhunderts gesagt worden; ich verneine nicht vor dieser erhabenen Gestalt mit Bewunderung und Verehrung. Es ist der Kaiser von Deutschland, den ich bewundere.“

Der Pariser Figaro liebt es, seine Leser mit Märgen über die Söldnerherrschaft in Elsaß-Lothringen zu unterhalten, und bespaßelt unter Anderem, es werde selbst denjenigen Franzosen, welche nur um die Erlaubnis bitten, sich vierundzwanzig Stunden in den Reichslanden behufs Theilnahme an der Beerdigung von Angehörigen aufhalten

zu dürfen; diese Erlaubnis stets verweigert. Das ist, der Landes-Btg. für Elß-Loth. zufolge, eine böswillige Märgel. Es wird dem Figaro nicht gelingen, auch nur einen einzigen derartigen Fall nachzuweisen.

Telegraphische Nachrichten.

Königsberg, 7. Sept. Herr Knappe hat die Delegation des Reichstages, in welchen eine Delegation eingeleitet wurde, ein. Nach den bisherigen Ermittlungen sind sieben Personen hierbei beruht, von denen drei bereits den Verleumdungen erliegen sind.

München, 7. September. Ihre K. und. R. Subboten der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin sind mit den Prinzessinen Töchtern Vormittags 10 1/2 Uhr nach Coblenz weitergereist.

Bad Nissingen, 7. September. Der Statthalter von Elsaß-Lothringen Herr Bobenlohe ist Nachmittags 3 Uhr hier eingetroffen und hat sich alsbald zum Reichsanwalt Fürsten v. Bismarck begeben.

Neutra, 7. September. Die Mauer der heute benannt worden; der Kaiser sprach den Truppen, namentlich der Kavallerie und Kavallerie seine volle Zufriedenheit aus. Die Mauer des Kaisers in Glatz wurde am 7. September.

Ostende, 7. September. Der König empfing heute in längerer Audienz den belgischen Generalmajor zu Berlin Georg Colberg.

Konstanz, 7. September. Oberhaus. Die Vorlagen betreffend den Betrieb von Solen und anderen Bergwerken, sowie betreffend den Erwerb fremder Realitäten durch Bauern wurden in zweiter Lesung angenommen.

Konstanz, 7. September. Nach einer heftigen Weibung aus Leoben wird Guss Abau vor einigen Tagen auf abgebrochenen Gebiet eingetroffen, von demselben aber wieder betriebe worden und diese sich gegenwärtig in dem perischen Districte Gassen auf.

Tages-Chronik.

Der Kaiser machte gestern Vormittag eine Spazierfahrt im Park des Schlosses. Zum Vortrag wurden Oberhofmarschall Graf Perponcher und der Chef des Civilcabinetts von Wilmsen empfangen. Zum Diner sind einige Einladungen ergangen.

Der Kaiser hat sich, wie die „Nationalzeitung“ glaubwürdig erzählt, noch in den letzten Tagen dahin ausgesprochen, daß ihm von der in den Zeitungen veröffentlichten Zusammenkunft mit dem Caren nichts bekannt sei. Von anderer Seite wird berichtet, für die Reise des Kaisers nach Sibirien seien alle Dispositionen getroffen. Die endgültige Entscheidung werde aber mit Rücksicht auf das Befinden des hohen Herrn erst in letzter Stunde getroffen werden.

Der deutsche Kronprinz und seine Familie setzten gestern Mittwoch Vormittag 11 Uhr die Reise von München über Rosenheim nach Tiroi fort. Auf dem Bahnhof waren die zur Zeit am Plage befindlichen Mitglieder der Gesandtschaften anwesend; das Publikum wurde zurückgehalten. Vor dem Hotel „Der Jahreszeiten“ zeigte sich den ganzen Morgen viel Publikum. Der Kronprinz, der gestern etwas angegriffen erschien, sieht heute außerordent-

lich fest aus. Während er in der Wagen sitzt und der Zug sich in Bewegung setzt, brach das Publikum wiederholt in Hochrufe aus. Die Kronprinz hat den Kronprinzen, wie der „Freie Btg.“ gemeldet wird, weder begrüßt noch gesehen. Alle diesbezüglichen Meldungen waren durchaus unzutreffend.

Consul Rudolf Schmidt, dessen Ableben gestern gemeldet wurde, war nicht Consul in Ramerun, sondern in Monrovia (Republik Liberia).

Als Intendant des Hoftheaters in Hannover soll der jüngere Hofkapellmeister in Rom von Reudel in Aussicht genommen sein.

Die Festlichkeiten in Königsberg. Aus Königsberg, 7. September, wird uns telegraphisch gemeldet: Bei dem gestrigen Paradeantritt brachte Prinz Albrecht einen Toast aus, in welchem er die hohe Ehre betonte, die ihm geworden, als Stellvertreter Sr. Majestät die Parade abnehmen zu dürfen, und auf die zahlreichen Vereinstaltungen und Ehrenbezeichnungen hinwies, welche die Stadt und die Provinz zum Empfang Sr. Majestät getroffen habe. So bedauerlich es sei, fuhr der Prinz fort, daß Sr. Majestät der Kaiser sich nicht selbst habe davon überzeugen können, wie Königsberg für den Empfang Allerhöchstdieselben sich gerüstet habe, so möge die Stadt doch das Bewußtsein trösten, daß das Befinden Sr. Majestät fortwährend in der Besserung begriffen sei. Ihm als Vertreter Sr. Majestät des Kaisers sei die Aufgabe zugefallen, die vorzügliche Haltung der Truppen des I. Armee Corps hervorzuheben und seinen Dank auszusprechen. Sein Toast gelebe den I. Armee Corps und der Provinz, der dasselbe entsomme. Der kommandirende General von Meist erwiderte hierauf: Er habe bereits acht Jahre die Ehre, Chef des I. Armee Corps zu sein und habe sich in dieser Zeit bemüht, das Corps in seinem früheren Stande zu erhalten, damit, wenn Sr. Majestät der Kaiser dasselbe rief, es bereit und gerüstet wäre. Der General schloß mit einem Hoch auf Sr. Majestät den Kaiser. — Nach dem Diner fand ein Besuch des Theaters statt. Die Stadt war Abends glänzend illuminiert. Das Wetter ist schön geworden. — Heute Vormittag hat sich Sr. K. Hofe mit dem Corpsmandant begeben. Nachmittags empfängt Hochherle die anwesenden Mitglieder des Johanniterordens, hieran schließt sich das große Diner, zu dem die Inhaber der vier großen Hofämter, die Epigen der Behörden bis zu den Mägen vierter Klasse, die angehenden Großgrundbesitzer der Provinz, die höhere Geistlichkeit, hervorragende Künstler, der Prorektor sowie der größte Theil der zur Zeit anwesenden ordentlichen Professoren der Universität, sämtliche Bezirkscommissare und die durch ihre Stellung hervorragenden Wahlmänner, ferner mehrere Mitglieder des Magistrats und der Stadtvorordneten, sowie die Reichsritter des Johanniterordens, im Ganzen 330 Personen, geladen sind.

Das heutige Corpsmandant hat einen glänzenden Verlauf gehabt. Die Südbahne besetzte nach einem sehr gut

16) Ein Kampf um's Dasein

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet von Max v. Welckhurn.

Während seiner Feinreise von Rubiswell hatten die verschickten Pläne in Lord Hugo's leicht erregbarer Phantasie ungerührt; erst hatte er gedacht, seine Vermählung sofort offen und ehelich einzugehen, die Bitte hinzuzufügen, seine Eltern mögen sich zu ihm nehmen während der Jahre, welche er vermutlich mit seinem Regimente in Indien zubringen mußte; sie war ja so klar, sie sagte so leicht auf und konnte sich im Laufe dieser Zeit das Wesen und Ansehen seiner Schweltern anschauen; jetzt aber verwarf er diesen Plan auf das Allerhöchste, ja er sagte sich sogar, daß, wenn der stolze Herzog von Glaverdon eine Heirat haben würde von jener weltlichen Mäthelkeit, er zweifelsohne Anstand nehmen würde, um Linda zu treten; er dachte den verschiedenen Zufälligkeiten, welche ihn dazu veranlassen könnten, die Wahrheit zu bekennen, und sagte dem Beschluß, diesfalls bis an sein Lebende als strenges Geheimnis zu behüten; dachte er im Grunde genommen genau so wie die Seinen, ihre Füßchen und Gespinnen war das seine, er gedachte zu ihnen mit Leib und Seele; auch er verabschiedete Resallancen bei Anderen; die seine war ein Ausnahmefall, an welche nicht der gleiche Maßstab gesetzt werden konnte.

Er mußte schweigen, so viel stand fest; denn wenn er für seine Person auch den Joren, die Verachtung seiner Eltern auf sich zu nehmen bereit war, das Lebensglück seiner Schweltern durfte und konnte er nicht so grausam erklären! Bis Linda verheiratet war, durfte er zum mindesten seine Silbe laut werden lassen, am besten, fest und immer schweigen; aber wie sollte er dies bewerkstelligen?

Wenige Tage später schenkte sein Vater ihm ein kostbares Pferd: „Ich habe drei Monate gepfeift und erwogen, ob Saladin auch gut genug für Dich sei, und darin liegt eine Lehre für Dich.“ sprach der Graf scherzend; „wenn ich so wichtig bin ich in Kleinigkeiten, um wie viel sorgfamer mußst Du zu Werke gehen, handelt es sich nur erst einmal darum, Dir eine Frau zu suchen!“

Hugo wurde es sehr unglücklich zu Munde bei diesen Worten, doch abnunglos fuhr der Graf fort: „Natürlich wirst Du früher oder später heirathen, ich hoffe und wünsche es selbst, setze aber auch mein ganzes Vertrauen in Dich! Ich weiß, daß Deine Wahl uns Ehre machen wird; ich bin stolz auf meinen Sohn!“

Der junge Mann schlug unwillkürlich die Augen nieder, und hätte nicht der Bedanke an seine Schweltern ihn zurückgehalten, er würde in dieser Stunde die volle Wahrheit bekannt haben.

Fünftages Kapitel.

Der Plan einer Mutter.

Lucie Gräfin Waldrovo war eine umsichtige, kluge, beachtende Frau, eine vollendete Wittwame; in ihrer anmuthigen, ansehend indolenten Weise verstand sie es hoch, die Thron mit eigener Faust zu regieren. Sie hatte den Charakter ihres Sohnes mit Sorgfalt studirt, es übernahm sie nicht gar nicht, eine gewaltige Dosis Eigenwilligkeit und Widerprüchigkeit in ihm zu entdecken; sie verstand es, ihn dementsprechend zu behandeln.

Sie sagte sich, daß, wenn sie auch nur den Namen von Lady Edith Pierrepont nennen, nebenbei vielleicht bemerken würde, daß sie jung und schön sei, dies vollständig genügen würde, um Hugo gegen die reiche Erbin einzunehmen. „Er soll Edith zuerst sehen, dann wird sich zeigen, was die Folge sein wird“, sprach die kluge Mutter zu sich selbst.

Einige Tage nach der Ankunft des Herzogs trat Lord Cardale in das Vordoir der Gräfin und fand dieselbe in einer reichen, schwarzen Sammtrobe vor ihrem Schreibtisch sitzen. Kärgelnd blühte sie bei dem Eintritt des Sohnes empor.

„Alles, Mama, ich dachte Linda sei bei Dir!“

„Linda ist mit dem Herzog im Glashaufe, jetzt ist mein Sohn, und laß uns plaudern; wir sind jetzt so selten allein; sag mir, was denkst Du von Glaverdon?“

„Ich halte ihn für einen eblen, ehrenwerthen, geistreichen, guten Mann, aber auch für ungeheuer stolz!“

„Stolz, das habe ich nicht beachtet; inwiefern Hugo?“

„Ich kann eigentlich nicht angeben, wodurch dieser Eindruck auf mich hervorgerufen wurde, Thatfache bleibt derselbe aber doch; hat er sich schon erklärt?“

„Ich glaube, er thut es jetzt; reiche mir jenen Fächer von dort drüben, ich finde den Morgen so heiß heute!“

„Du bist warm gekleidet, Mama!“ Er erob sich, um das Gewand zu holen; wie hätte er auch ahnen sollen, daß jener Fächer absichtlich, wenn auch anscheinend sorgfältig drüben auf jenen Tisch gelegt worden war neben ein kleines Miniatur-Gemälde, welches Edith Pierrepont darstellte.

Träumelhaft, seiner Mutter, seiner Frau vergehend, starrte Hugo auf das kleine Bildnis, welches ein so wunderbares Mädchenbild darstellte. Gräfin Waldrovo blühte empor.

„Was siehst Du an, Hugo, was treibst Du dort?“

„Mit dem Gemälde in der Hand trat er näher.“

„Mutter, wer ist dies?“ forschte er leise.

„Das würde ich Dir lieber nicht mittheilen; Du kennst jene Dame nicht; es ist das Bild einer Freundin von mir!“

„Eine Freundin von Dir, die ich nicht kenne!“ wiederholte er vermundert.

„Ihre Mutter ist meine Freundin, sie sandte mir dieses Bild; Du kennst Beide nicht!“

„Das hat keine Wichtigkeit, Mama, denn wenn ich das Original jenes Porträts gesehen hätte, würde ich es nicht mehr vergessen haben!“

„Nun das Bild hin, Hugo!“ befahl die Gräfin anscheinend ärgerlich; anstatt ihr Folge zu leisten, trug er aber das kleine Gemälde nur noch näher zum Licht und betrachtete es sehr aufmerksam.

„Sie hat einen göttlichen Mund und welche unvergleichlich herrliche, glänzende, dunkle Augen!“

„Bitte, lege das Bild wieder hin, woher Du es genommen“, sprach die Gräfin, dieses Mal mit noch größerer Bestimmtheit, „und bringe mir meinen Fächer!“ Innerlich aber frohlockte sie; „hätte ich ihn aufgehoben, das Mädchen schon zu finden, er würde mir widersprochen haben.“

„dachte sie, „so aber hält er sie für eine verbotene Frucht und das reizt ihn, fordert ihn heraus!“

„Mama, Du bist grausam“, sprach er, das Bild noch immer fest in Händen haltend und an sie herantretend, „sag mir, wen dies vorstellt?“

„Weshalb wünschst Du es zu wissen?“

„Weil jenes Antlitz so schön ist, weil es mich so innig ansehelt, als ob irgend ein geheimes Verständniß zwischen uns bestünde!“

„Welcher Unsin! Gehorche mir, Hugo, gieb das Bild weg, vergiß es!“

„Warum?“

„Weil die Schönheit jener Züge verderblich wirken kann, man lernt sich nach dem Original sehen — und das wäre ebenso nutzlos als vergeblich!“

„Weshalb?“

„Ich würde Deine zahllosen Fragen wirklich viel lieber nicht beantworten, mein Sohn!“

Er beugte sich nieder und küßte sie. „Als ich noch ein Knabe war, Mama“, sprach er lächelnd, „da erreichte ich durch einen Kuß Alles! Du bist nicht, Mama, und sage mir, warum ist jenes Bild nicht betrachtet soll!“

„Weil das Mädchen schön ist, aber Dir nicht angehören kann!“

„Woher weißt Du das, Mutter?“ fragte er, im Augenblick nicht einmal daran denkend, daß er selbst ja verheiratet sei. „Woher weißt Du, daß ich Ihre Liebe nicht zu erringen im Stande wäre?“

(Fortsetzung folgt.)

